

# Für unsere Mütter und Hausfrauen

Nr. 2 . . . . . Beilage zur Gleichheit . . . . . 1914

**Inhaltsverzeichnis:** Frauenkrankheiten. Von Frau Dr. med. Stoboy-Osterfeher. — Elternpflichten. Von Fritz Esner. — Feuilleton: Frühlingsglaube. Von Gottfried Keller. — Die Geschichte von Sunnel. Von Belle Molin.

## Frauenkrankheiten.\*

Von Frau Dr. med. Stoboy-Osterfeher.

Unter „Frauenkrankheiten“ versteht man gemeinlich die Krankheiten der weiblichen Geschlechtsorgane. Der menschliche Körper besteht jedoch nicht aus einzelnen Abteilungen, die untereinander keine Verbindung haben, unabhängig voneinander sind und auch einzeln erkranken. Vielmehr sind die einzelnen Körperteile durch Blut- und Lymphgefäße und durch Nervenbahnen innig miteinander verbunden, und es werden sowohl schlechte Stoffe und Gifte durch die Blut- und Lymphbahnen von einem Körperteil zum anderen geleitet wie auch nervöse Erregungen von einem Organ zum anderen. Der Ursprung eines Frauenleidens ist also nicht immer in den weiblichen Geschlechtsorganen selbst zu suchen, sondern kann anderswo liegen. Ein Beispiel: Blutarne Mädchen leiden oft an Periodenstörungen, entweder bleibt die Regel bei ihnen ganz aus oder es erfolgen übermäßige Blutungen. In beiden Fällen liegt die Ursache der Störung nicht in den Geschlechtsorganen selbst, sondern in der fehlerhaften Blutbeschaffenheit. Alle Eingriffe, die sich nur auf die Geschlechtsorgane erstrecken, werden keinen Erfolg haben, solange nicht dafür gesorgt wird, daß das Blut verbessert wird. Ein anderes Beispiel: Nervöse Frauen erkranken nicht selten an heftigen Schmerzen in den Eierstöcken, ohne

großer Mandeln, die Eileiter schmale Röhren, die von der Gebärmutter abgehen und zu den Eierstöcken führen. Sowohl die Gebärmutter als auch die Eileiter und Eierstöcke sind vom Bauchfell überzogen.

In den Eierstöcken reifen die weiblichen Geschlechtszellen, die Eichen. Jeden Monat löst sich ein Ei ab und gelangt durch die Eileiter in die Gebärmutterhöhle. Erfolgt Befruchtung, so setzt sich das Ei an der Gebärmutterfleischhaut fest und wächst sich allmählich aus zu einem jungen Organismus. Im anderen Falle erfolgt der allmonatlich wiederkehrende Blutabgang aus der Gebärmutter, den wir Periode, Monatsregel usw. nennen.

Da es sich hier nicht darum handelt, ein Lehrbuch der Frauenheilkunde zu schreiben, so wollen wir die Beschreibung der angeborenen abnormen Zustände des weiblichen Geschlechtsapparates beiseite lassen. Wir wollen nur andeuten, daß es verschiedene Mißbildungen gibt, und zwar Fehler oder mangelhafte Ausbildung einzelner Teile. Nicht selten ist eine angeborene Krümmung der Gebärmutter nach vorne, die sich durch starke Schmerzen bei der Periode äußert. Sie wird oft durch die Geburt des ersten Kindes ausgeglichen.

Der besseren Übersicht halber teilen wir die Frauenkrankheiten ein, und zwar in 1. Krankheiten des Entwicklungsalters, 2. Krankheiten der gebärfähigen Frauen und 3. Krankheiten der Wechseljahre.

### 1. Krankheiten des Entwicklungsalters.

Es kommt vor, daß schon kleine Mädchen an einem Scheidenkatarrh leiden, der sich durch grüngelblichen Ausfluß und Jucken und Brennen an den äußeren Geschlechtsteilen äußert. Dieser Katarrh kann harmloser Natur sein, er kann aber auch durch Ansteckung mit dem Erreger des Trippers verursacht sein. Nur der Arzt vermag zu entscheiden, welche Form des Scheidenkatarrhs vorliegt, es ist daher in solchen Fällen ratsam, sofort ärztliche Hilfe zu suchen.

Die Leiden der jungen Mädchen beginnen gewöhnlich mit dem Eintritt der Monatsregel. Immer mehr häufen sich die Fälle, wo der Ursprung von Frauenleiden schon in der Jugend liegt. Die Ursachen dafür müssen wir meist in den sozialen Verhältnissen suchen. Schon frühzeitig wird das Kind gezwungen, neben der Schularbeit Hausarbeit zu verrichten, und erst recht lastet diese auf dem Mädchen, wenn es, der Schule entwachsen, ins Erwerbsleben tritt. Die doppelte Arbeitsbürde wirkt in doppelter, ja in dreifacher Weise schädlich auf das junge Mädchen ein. Erstens ist das Arbeitsmaß an sich zu groß für den unausgewachsenen Organismus. Zweitens muß dieser bei der Arbeit übermäßig lange in gewissen Stellungen verharren; die Arbeit bringt es mit sich, entweder zu sitzen, zu stehen usw. Fast gänzlich fehlt die Möglichkeit zu lebhaften ausgiebigen Bewegungen, die alle Muskeln und Gelenke in Mitleidenschaft ziehen, das Blut in kräftige, alle Körperteile gleichmäßig durchdringende Bewegung versetzen und die gerade für den sich noch entwickelnden Organismus so notwendig sind. Drittens wird das junge Mädchen gezwungen, die dumpfe, verunreinigte Luft der Wohnungen und Arbeitsräume zu atmen, und sein Blut verarmt immer mehr an Eisen, einem Bestandteil, der zu einem normalen Stoffwechsel unbedingt erforderlich ist. Das Mädchen wird „blutarm“, eine Krankheit, die unter den jugendlichen Proletarierinnen fast allgemein ist. Diese Blutarmut ist der Boden, auf dem alle möglichen Krankheiten gedeihen, von denen hier nur die Lungentuberkulose genannt sei. Für uns ist an dieser Stelle der Einfluß der Blutarmut auf die Geschlechtsorgane wichtig.

### Der weiße Fluß.

Die Blutarmut ist oft die Ursache des sogenannten weißen Flusses. An ihm leiden so viele Mädchen und Frauen, ja er ist so allgemein, daß die meisten weiblichen Personen ihn als normalen Vorgang ansehen. Dennoch ist der weiße Fluß durchaus krankhaft, die gesunde Scheiden- und Gebärmutterfleischhaut ist leicht feucht, scheidet aber keine Flüssigkeit nach außen ab. Die Ausscheidung wirkt schwächend, denn es ist nicht Wasser, sondern eiweißhaltige Substanz, die dem Körper durch sie verloren geht.

Da dieses Leiden meistens nicht eine lokale, sondern eine allgemeine Ursache hat, eben Blutarmut oder schlechtes Blut, so troht es auch gewöhnlich aller lokalen Behandlung und kann nur durch ein Verfahren geheilt werden, das darauf ausgeht, die Blutbeschaf-



Weibliche Geschlechtsorgane. a. Gebärmuttermund. b. Eileiter. c. Eierstock. d. Bauchfellüberzug.

Durchschnitt durch das weibliche Becken. a. Gefüllte Blase. b. Gebärmutter. c. Scheide. d. Gefüllter Mastdarm.

daß an diesem Organ irgendeine Veränderung festzustellen wäre. Eine lediglich örtliche Behandlung des Leidens vermag daher auch hier keinen Nutzen zu bringen. In den Zeiten, wo man glaubte, die meisten Leiden durch chirurgische Eingriffe heilen zu können, sind auch unzählige gesunde Eier-

stöcke dem Messer operierwütiger Chirurgen zum Opfer gefallen, ohne daß die operierten Frauen irgendwie erleichtert worden wären. Erst eine sachgemäße Behandlung, die dem allgemeinen Nervenzustand der Leidenden Rechnung trug, war imstande, sie von ihrer Krankheit zu befreien. Das Bewußtsein, von einem „Frauenleiden“ befallen zu sein, wirkt niederdrückend auf jede Frau; die örtliche Behandlung regt ihre Nerven oft auf, so daß in der Folge neben das Frauenleiden manchmal auch noch ein Nervenleiden tritt, das häufig schwerer zu bekämpfen ist als das erstere. Es ist deshalb sehr wichtig, die Frauen über den Ursprung der Frauenkrankheiten und der sich daran anschließenden nervösen Zustände aufzuklären. Sie müssen lernen, deren Ursachen auszuweichen, soweit es in ihrem persönlichen Vermögen liegt.

Die weiblichen Geschlechtsorgane bestehen aus den äußeren sichtbaren und den im Körperinnern verborgenen Teilen. Die Gebärmutter ragt mit ihrem untersten Abschnitt in die Scheide hinein, der obere liegt in der Bauchhöhle. Die Eileiter besorgen die Verbindung der Gebärmutter mit den Eierstöcken und befinden sich wie diese ebenfalls in der Bauchhöhle. Die Gebärmutter ist ein muskulöses Organ von der Gestalt und Größe einer mittleren Birne. Sie besitzt eine Höhle, die mit Schleimhaut ausgekleidet ist und mit ihrer äußeren Öffnung, dem Muttermund, nach der Scheide sieht. Die Eierstöcke sind drüsige Organe von der Größe und Gestalt

\* Der größte Teil des Artikels erschien bereits in Nr. 23 des letzten Jahrgangs. Diese Nummer wurde von der Behörde beschlagnahmt, und wenn inzwischen die Konfiskation auch aufgehoben werden mußte, so kam doch das Blatt nicht in die Hände aller Leserinnen.

fenheit und den Allgemeinzustand des Organismus zu bessern. Und wie in allen anderen Fällen, so muß auch hier gesagt werden: Vorbeugen ist leichter als Heilen. Wir wissen ja, daß die übermäßige Arbeit in einseitiger Körperstellung, daß die Atmung in der durch Kohlenäure und andere Gase, Wasserdampf und Staub verunreinigten Luft der Stuben und Fabriken die Blutbeschaffenheit der jungen Arbeiterin schädigen und somit eine der Ursachen des weissen Flusses bilden. Daher muß jede Mutter darauf bedacht sein, ihre Töchter nach Möglichkeit zu Hause zu entlasten und ihnen die Gelegenheit geben, das zu tun, was für die jungen Burschen selbstverständlich ist, nämlich den Körper zu kräftigen durch Sport, durch Wanderungen in der freien Natur, durch Bäder und Waschungen, durch Nachtgehen im Luft- und Sonnenbad, durch Atemgymnastik usw.

„Das wilde Weib“, sagt Havelock Ellis, der berühmte englische Forscher und Frauenarzt, „ist ebenso groß und stark wie der Mann.“ Wir „Kulturmenschen“ sind geneigt zu glauben, daß die körperliche Schwäche des Weibes in ihrer Natur begründet liege. Diese Auffassung ist falsch: nicht die Natur, nein, die Gesellschaft macht aus der Frau in der Kultur das schwächliche Wesen. Die unnatürliche und unvernünftige Lebensweise, die übermäßige Arbeit, der stete Aufenthalt in geschlossenen Räumen, die Unterernährung, die fehlende Körperpflege, zu häufige Geburten und eine große Reihe anderer Ursachen wirken zusammen. Allerdings hindert diese Schwäche der Frau den Kapitalisten durchaus nicht, aus ihr dasselbe Maß oder vielmehr Unmaß an Arbeit herauszuschinden wie aus dem stärkeren und größeren Mann.

Die Hausarbeit, die so viele Proletarierinnen nach dem täglichen Kampf ums Brot noch im Dienste der Familie leisten müssen, geschieht auf Kosten ihrer Ruhe, ihres Schlafes, ihrer Gesundheit. Je frühzeitiger diese Überlastung des Weibes einsetzt, um so gefährlicher. Man gönne dem weiblichen Kinde und dem jungen Mädchen ihre Kindheit und Jugend wenigstens in denselben Grenzen, wie sie den Knaben und Jünglingen des Proletariats zuteil werden. Es gibt eine Menge von Verrichtungen im Haushalt, die das Vorurteil den Mädchen allein aufbürdet, die aber ebensogut von Knaben getan werden können, wenn diese von klein an dazu erzogen werden, nach Möglichkeit selbständig für sich zu sorgen.

Sind die Mädchen aber bereits schwach, leiden sie an Blutarmut, weißem Fluß und anderen Beschwerden, so gibt es auch dann keinen anderen Weg, die verlorene Gesundheit wiederzugewinnen, als sachgemäße Körperpflege und vernünftige Lebensweise.

(Fortsetzung folgt.)

o o o

## Elternpflichten.

Die Hoffnung, die viele auch in unseren Reihen hegen, daß der Krieg rasch beendet werden würde, scheint trügerisch zu sein. Je länger aber das blutige Schauspiel währt, um so tiefer prägen sich seine Bilder in die Vorstellungswelt der Zeitgenossen ein. Es gibt auch im Geistigen ein Gesetz der Schwerkraft. Der ungeheure Komet des Krieges, der die regelmässigen Kreise unseres Lebens vernichtend durchschneidet, zwingt auch das Denken in seine Bahn. Wir erleben es, wie selbst Persönlichkeiten, auf deren Festigkeit wir hätten schwören mögen, aus den Geleisen der Überzeugungen gerissen sind, die sie bisher mit Stolz verfochten.

Und nun erst das junge, werdende, bildsame Geschlecht, die Kinder! Man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, dieser Krieg brüde der heranwachsenden Generation den Stempel auf. Wie stark sahen wir die Jugend von Anno 70 ihr Leben lang unter den Eindrücken jenes Jahres stehen! Und alle Zeugen versichern uns, daß die damalige Erregung der Bevölkerung nicht entfernt der heutigen gleichsam.

Wer mit der Jugend berufsmässig zu tun hat, muß immer wieder feststellen, wach eine wilde Lust am Zerstören, am rohen Ausstoben der Kräfte, an der Verhöhnung der Gegner, die in ihr atavistisch verankert liegt, die planmäßige Erziehung zu fruchtbarer Arbeit zu sinnvoller Beherrschung, zu gerechtem Urteil in diesen Wochen hemmt. Das Kind, heroisch und unförmlich, wie es von Natur ist, „der geborene Anarchist“, begrüßt die ureinfache, ja rohe Willens- und Gefühlswelt des Krieges als etwas ihm Verwandtes. Wie die Dinge liegen, ist es natürlich ausgeschlossen, daß der Geist der Schule ein Gegengewicht gegen diese Einflüsse bildet.

Den Jungen das Kriegsspielen verbieten zu wollen, wäre wohl aussichtslos; da ist der Nachahmungstrieb zu stark. Solange ihnen die Freude daran durch andere Eindrücke nicht vergangen ist, müssen wir uns begnügen, Noheiten zu verhindern: „Ein anständiger Soldat schlägt keine Mädchen, nimmt den Besiegten nichts fort, schont die Kleinen und Schwächeren.“ Natürlich ist ein gelegentlicher Hinweis darauf schon am Platze, daß es auch noch andere Spiele gibt. Wer weiß, wie fest sich das Spielgerät der Kinder mit all ihren Vorstellungen verbindet, wird es auf keinen Fall dulden, daß sie Degen mit der Aufschrift in die Hand bekommen: „Jeder Stoß ein Franzos.“ Was für die Mehrzahl der Erwachsenen hoffentlich nicht mehr als ein großes Reimwort ist, bedeutet für das Kind ein Stück Wirklichkeit! Solcher Spielfabel und Reim ist nur ein Beispiel dafür, welcher Aufreizung zu roher Gefinnung wider den Gegner sich jetzt die Industrie im Bunde mit dem Chor der Witzblätter schuldig macht. Da haben die

Volkserzieher jahrelang in edler Pose gegen die „Verrohung der Jugend durch Wort und Bild“ gewettert, und jetzt darf sich hemmungslos die brutalste und zugleich banalste Feinde-Verdreschungsweise breit machen. Wo Kinder sich gedankenlos an Bildern ergötzen, die etwa zeigen, wie aus Menschenleibern Hackfleisch gemacht wird oder ein russischer Soldat im Todeskampf mit den Wellen nur an seine Schnapsflasche denkt, ist ein kräftiges Wort am Platze, das die Jugend meist zur Besinnung bringt.

Überhaupt muß es ganz allgemein unsere Aufgabe sein, zu verhindern, daß sich die Zeitungsklischees von dem „Maulheldentum“ der Franzosen, dem „Krämergeist“ der Engländer, der „Nordbrennerei“ und dem „Stumpfsinn“ der Russen als stehende Begriffe in den kindlichen Hirnen festsetzen. Ein Teil unserer Presse bringt ja Gegenbeispiele zu diesen vielbeliebten Redewendungen, die in Wirklichkeit das deutsche Volk nicht erheben, sondern erniedrigen, denn es besagt wahrhaftig nicht viel, als Einäugiger unter den Blinden König zu sein.

Man erzähle ihnen Züge der Tapferkeit, der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit auch auf Seiten der Gegner! Die älteren unter ihnen sollen auch erfahren, wie tapfer die Genossen in Serbien und Rußland gegen den Krieg aufgetreten sind, und wie die Unabhängige Arbeiterpartei in England gegen den Krieg demonstriert hat. Für diese Erziehung zur Gerechtigkeit ist noch ein zweites Mittel sehr angebracht. Wir dürfen die geistlose Verfolgung alles Fremdländischen nicht mitmachen, und es ist heute mehr als je an der Zeit, schon die Kinder auf die großen Kulturleistungen unserer Gegner hinzuweisen. Keine Gelegenheit sollten wir vorübergehen lassen, ihnen die Kunstwerke und technischen Errungenschaften des Auslandes zu zeigen, von seinen großen Gelehrten und Künstlern zu sprechen. Gerade jetzt ist es geboten, den älteren Kindern Daubet, Diderot und Tolstoi — um nur drei Namen herauszugreifen — in die Hand zu geben.

Der kräftigste Erzieher gegen den Krieg ist aber der Krieg selbst in seinen Greueln. In einem bürgerlichen Blatte äußerte sich eine „Dichterin“ dahin, man solle wenigstens den Kindern die Not des Krieges verbeden. Wir grundsätzliche Gegner des Krieges denken ganz anders. Das junge Geschlecht soll vor dem blutigen Bürger Grauen und Entsetzen empfinden, auf daß eine Wiederholung dieses Schauspiels des Völkermordens unmöglich werde.

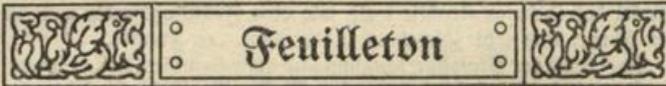
Und solange wir keine echten Schilderungen der mörderischen Kämpfe haben, lassen wir die älteren etwa die Novellen Liliencrens lesen und Damszus „Menschenschlachthaus“. Das Jugendschriftenverzeichnis unseres Bildungsausschusses enthält eine ganze Menge guter ausländischer Autoren sowie Kriegs- und Soldatengeschichten. Auf solche Weise dämmen wir den gedankenlosen Siegesjubel ein. Selbstverständlich haben wir auch allen Grund,

schon den Kindern zu sagen, warum der Vater keine Arbeit findet oder weshalb nebenan der Neubau ruht.

Die Not des Krieges hat eine umfassende Hilfsstätigkeit hervorgerufen. Die Opfer, die dabei und im Felde gebracht werden, haben im Bürgertum die Freude am Kriege ganz besonders gestärkt, „der so viel schöne Tugenden entwidelt“. Wenn unsere Kinder von solchen Werken hören oder ihre Eltern dabei tätig sehen, ist das gut und nützlich. Aber wir wollen nicht verfehlen, wenigstens die älteren auf den Widerspruch hinzuweisen, daß erst der Krieg, der furchtbarste Zerstörer von Menschenwerk und Menschenglück, in der heutigen Gesellschaftsordnung eine stärkere soziale Besinnung der Volksgenossen herbeizurufen vermochte.

Zum Schlusse noch dieses: Alle diese einzelnen Winke, denn nur das wollen die obigen Ausführungen sein, finden ihre Zusammenfassung, ihre Einheit im sozialistischen Bewußtsein. Dieses bei sich selbst und den Ihrigen rein zu erhalten in einer Zeit, da die Partei völlig lahmgelegt ist, muß die erste und oberste Pflicht jeder Genossin sein.

Friz Eisner.



### Frühlingsglaube.

Es wandert eine schöne Sage  
Wie Veilchenduft auf Erden um,  
Wie sehnend eine Liebesklage  
Geht sie bei Tag und Nacht herum.

Das ist das Lied vom Völkerfrieden  
Und von der Menschheit letztem Stück,  
Von goldner Zeit, die einst hinieden,  
Der Traum als Wahrheit, kehrt zurück.

Wo einig alle Völker beten  
Zum einen König, Gott und Hirt:  
Von jenem Tag, wo den Propheten  
Ihr leuchtend Recht gesprochen wird.

Dann wird's nur eine Schmach noch geben,  
Nur eine Sünde in der Welt:  
Des Eigen-Neides Widerstreben,  
Der es für Traum und Wahnsinn hält.

Wer jene Hoffnung gab verloren  
Und bösl'ich sie verloren gab,  
Der wäre besser ungeboren:  
Denn lebend wohnt er schon im Grab.

Gottfried Keller.

### Die Geschichte von Gunnel.\*

Von Belle Molin.

Jetzt sprach Märchen-Gunnels schöner Sohn: „Und da ich mir, mein Herr, Ihre rasche Sympathie für mich irgendwie erklären muß, so denke ich mir, daß ich Sie an etwas erinnere, was Ihnen in der Jugend lieb gewesen ... an ein Gefühl voll hingebender Liebe, an eine süße Stimme ... oder ein Haar, blond und kraus wie das meine...“

Der junge Mann redete langsam, mit gemachter Schwerfälligkeit. „Ja, Mutter war blond wie ich, ihr Haar war kraus und lockig. Sie hatte dieselben Augen wie ich. Sie haben sie wohl nicht gefannt, Herr — die Märchen-Gunnel, Gunnel Björklid...?“

Der alte Herr wurde ganz blaß. Er öffnete den Mund, um etwas zu sagen, aber er schwieg.

„Doch, wer kennt die Wege und Stege, die die Menschen gehen?“ sprach der Jüngling weiter. „Wie kann ich wissen, wo ein Professor der Mineralogie in seinem Leben überall hingekommen ist. Wir haben in unseren Schneebergen feltene Steinorten.“

Er richtete ein paar funkelnd blaue Augen auf den anderen, aber sein Blick blieb unerwidert. Er sah nur ein erstarres Gesicht, das mit den Augenlidern zwinkerte, und die Hände eines Gelehrten, die sich fest um das Geländer klammerten.

\* Aus „Nordlandergeschichten“ von Belle Molin. Leipzig 1913. Verlag von Georg Meiseburger.

Der Dampfer fuhr einen schönen Fluß hinauf zwischen hohen Ufern hin. Holzstämme flossen in gelben Kompanien vorüber. Der Kapitän hatte Freunde an seinem Punschtiische versammelt. Lachsalben wogten auf und nieder.

„Die alte Mutter! Sie ist schon lange tot. Es wurde ihr zu schwer, alles zu tragen, und so brach sie zusammen. Das war die einzige Sorge, die sie mir bereitet hat, eine Sorge voll bitterer Tränen. Ich begreife nicht, was sie am Leben hielt; manchmal glaube ich, daß ich es war, ich, ihr Sohn, aber doch wieder war ich es nicht, sondern etwas anderes, das ich nicht kenne. Ich habe es nie ganz erfaßt, das, was dahinter lag und was niemand wußte...“

Er stieß seinen Rucksack weiter unter die Bank und hob seine blauen Augen gegen den anderen. — „Sie sagen, Sie empfinden eine eigentümliche Sympathie für mich, obwohl Sie mich niemals gesehen. Gunnel Björklid hätten Sie geliebt!“ Die blauen Augen ließen nicht los. Jetzt sahen sie, wie der andere gleichsam zusammenstarrte und wie sein Gesicht noch starrer wurde. Dann fiel der blaue Blick auf eine elegante Reisetasche mit einer Silberplatte, auf der ein feiner Name stand. Er nickte für sich selbst. „Ja, es war ihr ein Unglück geschehen an einem schönen Sommertag ... dann kam ein anderes Unglück, und das war ein Kind — das war ich. Früher war sie wie ein helles, schönes Zaubertwieschen auf ihrer Alm einhergegangen, hatte von früh bis spät Sonnenschein gesungen und gedichtet, so daß es funkelte und glänzte um sie her. ... Ich durfte sie nie so singen hören.“ Er sah den anderen an, und dann klang seine Stimme wieder still und gedankenvoll: „Und ihm, dem ich all dies verdanke, ihm habe ich geflucht, seitdem ich denken kann. ... Ich sitze hier und erzähle Ihnen eine Geschichte, die Sie wohl gar nicht interessiert, und die Reisenden gehen auf und ab und wundern sich, daß ein Jüngling aus den Bergen und ein feiner Herr aus Stodholm oder Upsala sich soviel zu sagen haben. Die Dörfer auf beiden Seiten gleiten vorüber in der Sommerhitze, und das Leben mag oftmals schön sein ... aber nirgends kann ich vergessen, daß ich jeden Tag einen Menschen verfluchen muß. ... Ich glaube, Sie freieren mitten in der Hitze, mein Herr? ... Ja, Tränen flossen über meine Wiege und wunderliche Poesien. Liebe bekam ich im Übermaß. Wie sie küssen konnte und flüstern: mein Kind, mein Kind! Das können Sie nicht begreifen. Hätten Sie einmal von ihr einen Kuß bekommen, Sie hätten es nie vergessen, ja, Gunnel Björklid konnte küssen. ... Gott weiß, wer es sie gelehrt.“

Der Professor warf einen hastigen Blick auf den jungen Mann und begegnete seinen jetzt ganz kalten, listigen Augen.

„Und es duftete immer nach Wald, wenn ich meine kleine Nase in Ihrer Brust vergrub ... nach Wald und Wundern ... nach irgend-einer schönen Ferne, die ich empfand und genoß und niemals mit Namen nennen konnte...“

Ich sehe so deutlich mein Bergdorf! Graue Holzhäuser, die in kleinen Häufen beisammen liegen, um nicht so bitter allein zu sein, wenn der Winter kalt über dem Land steht. Ihre glimmenden Fenster kann man leicht für Wolfsaugen halten. Aber während der hellen Sommernächte liegen sie da wie eine Herde von Ziegen, die auf die Sonne warten...“

Sie haben natürlich nie von Märchen-Gunnel gehört. Wenn sie vorüberging mit ihrem nach innen gewandten Märchenblick und dem goldenen Poppe auf dem Rücken, dann nickten die alten Bäuerinnen, und ihren Männern wurde es warm ums Herz. Die Jünglinge aber verspürten zehrende Sehnsucht.

Sie haben natürlich nie Gunnel erzählen hören — aber Gott weiß, woher sie ihre Farben nahm. Eine Geschichte war violett und wehmütig mit dunklen Gestalten, die sich in der Dämmerung bewegten. Eine andere war blaugrau. Das war eine Geschichte vom Bergsee im Nebel eines Herbstmorgens. Der Häher schrie gern in dieser Geschichte. — Oder sie sah da, blondhaarig und blauäugig, und versetzte den Zuhörer in eine Begebenheit, die sich glänzend gelb in der Sonne bewegte. Und mitten drin konnte man den Kraniach rufen hören und die Kuhglocken läuten vom Laubwalde her...“

Aber Gunnel, die so weich war, legte eines Tages ihre garten Finger um meinen Hals und drückte zu. Dann weinte sie und rief laut den Namen eines Mannes, den ich niemals vorher gehört. Niemand hieß so in unserer Gegend. Ich glaube — und glauben Sie nicht auch? — es war der Name eines Menschen, der weit von ihr fort war, und den sie wieder zurückrufen sollte...“ Er lächelte, als er sah, wie der andere vor Erregung schauderte... „Und das zu vergessen,“ sagte er langsam, als wollte er jemand quälen, „das zu vergessen, was man in einem solchen Augenblick gehört, vermag niemand. Was meinen Sie? Wenn der Mensch, den ich am meisten geliebt auf der Welt, vor Sorge die Vernunft verliert — sollte ich dann vergessen, was ich hörte, als ich ihre kleinen Eisenhände an meinem Hals fühlte? — Aber ich tat es doch.“

Ich war zu jung, um zu begreifen, daß der Tag kommen würde, an dem ich ein Wort mit diesem Herrn sprechen müsse. — Glauben Sie nicht auch, daß es der Name dessen war, der sie und mich verlassen hatte?"

Er legte die Hand auf die Schulter des Professors und sagte ruhig: „Manchmal habe ich mich danach gefehnt, ein besonnenes Wort zu sprechen mit diesem Fremden, der sie so viele Tränen gekostet all die Jahre hindurch. Ich wollte ihn sehen, Gunnels Sommerkönig, ich, der ich ihr Märchenprinz bin. Gott, was muß er für ein Mensch gewesen sein an jenem Sommertag, da er Gunnel hinnahm mit dem Rechte der Jugend und der Liebe. Ich wollte ihn hier vor mir haben und mit ihm sprechen, wie ich mit Ihnen spreche, still und eindringlich, und möchte ihn ganz von Herzen und ganz ruhig verfluchen.“

„Nein nein, reden Sie nicht so,“ sagte der Professor mit erstickter Stimme. Und nach einer Pause fragte er leise: „War nicht das Auskommen schwer dort in der Wildnis? Hörte sie nie von jenem Fremdling?“

„Geld meinen Sie? Doch, sie bekam einen Geldbrief. Denken Sie, daß er ihr Geld schickte, war das nicht abscheulich? Wie? ... pfui Teufel! ... An jenem Tage sank sie auf der Treppe zusammen, und ihre runden Schultern erbebten. Damit war ihr Sommermärchen zu Ende. Erst ging sie umher und ordnete ihr Haus für den Winter. Es war damals ein Notjahr. Auf ihrem Grundstück war der Frost weiß aus dem Sumpfe emporgestiegen und hatte ihr Korn gebissen, daß es starb. Sie war rastlos einige Tage lang, aber wo sie ging, murmelte sie vor sich hin: „Wenn ich das begreifen könnte, wenn ich das begreifen könnte — das geht über meine Vernunft, was soll jetzt aus mir werden?“ Später aber saß sie oftmals auf der Treppe, die bunte Schürze über den Kopf geworfen, und versuchte nur nicht daran zu denken ... nur nicht daran zu denken. ... In jenem Herbst sah das dürrtige Grundstück am dunkel rinnenden Wasser ein ganz verzweifelttes Weib umherirren, starren und lauschen. Wenn der Nordwind lange geweht hatte und kleine weiße Wölkchen von Norden gen Süden eiften, dann wiesen ihr die den Weg der Wandervögel — und sie grüßte ihren fernen Sommerkönig. Der Herbst war für sie gekommen und wich nie mehr von ihr — obwohl sie mich, ihren Sohn, einige Monate später gebar. Da waren die Schmerzen ihrer Seele größer als die ihres Leibes. Ich bin doch glücklich, daß ich ihr Freude machen konnte, meiner herrlichen Mutter, und ich machte ihr Freude. Sie sagte es mir, bevor ihre Augen brachen. Damals war sie fünfunddreißig Jahre alt, und ihr Haar war silberweiß. Ganz spät im März kamen warme Winde vom Golfstrom her. Der Wald wurde schwarz, und es tropfte von den Kiefern. Da schnürte sie eines Tages ihre Ski an. Sie fühlte, daß heute ihre schwere Stunde kommen würde, und die konnte sie nicht in Ruhe erwarten. Ihr Leid ging über alle Vernunft. Gott kennt die Wege eines verirrtten Gemütes, aber warum — warum fuhr sie in die Berge hinauf in dieser Stunde? Was glauben Sie, daß sie vorhatte? ... Wollte sie leben? ... Der Schnee klebte, und es war spät am Tage, als sie den Rücken des Tjalaberges erklimmen hatte. Wölfe verfolgten sie. Da mußte sie sich setzen, mußte sich legen, und da wurde ich geboren. ...

Das ist Gunnels Geschichte. ...

Über den Tjalaberg geht vielleicht alle drei Wochen einmal ein Mensch. Wäre es damals nicht geschehen, was wäre dann geworden? Noch heute weiß ich nicht, ob der Lappländer, der des Weges kam, die Wolfsspuren oder die Skispuren verfolgte, aber er kam zur rechten Zeit. Er half ihr, badete mich im Schnee, nahm mich in seinen Mittel und rannte den Berg hinunter. Sie kam nach gegen Abend, still und matt und tränenlos.

Wie finden Sie diese Geschichte? Es waren dreiviertel Meilen ins Tal hinab. ... Haben Sie etwas einzuwenden? Das ist die Geschichte von Märchen-Gunnel. ... Sie haben Tränen in den Augen, mein Herr. Gott im Himmel, wenn Sie jetzt nicht Tränen in den Augen hätten!“ „Sie besitzen nicht die Spur von Mitleid,“ murmelte der andere.

„Oh, hatte der Fremdling mehr Mitleid?“

Der junge Dichter, Gunnels schöner Knabe, hob seinen Blick und schaute den eleganten Herrn neben sich an.

„Ich möchte jemand ein Verdammungswort ins Gesicht schleudern,“ sagte er.

„Sprach sie niemals von jenem Sommer, da der Fremde bei ihr gewesen?“ Die Frage kam fast flüsternd.

„Nein, aber die Leute erzählten davon.“

„Und was sagten die?“

„Vieles, mehr als wahr war. Schließlich wollte ich nichts mehr hören. Sie hütete selbst ihr Vieh in jenem Sommer. Die Alm war weit entfernt vom Dorfe. Und das, was dann geschah, kam

wohl zum großen Teil daher, daß sie so einsam wohnte. Es war keine Alm, wo man allein leben durfte, denn da gab es — ja, lächeln Sie nur —, da gab es kleine Waldgeister und unsichtbare Zaubertwesen und noch anderes, was schlimmer war als Waldgeister, denn die schaden ja niemand, wenn nicht in guter Absicht. Da raschelten nachts die Unsichtbaren in der Küche, und sonderbare Wesen huschten um die Ecke und durch den Wald, wenn Menschen, zumal bei Sonnenuntergang, über die kurze samtweiche Grasmatte nach der Käsestube hin und wieder zurückgingen. Gesang und Märchen kamen abends mit den Kühen, wenn die Sonne zwischen den dunklen Tannen glühte und die Luft gelb war. Die Ansel sang und die Eulen riefen: Hul Hul für ein Gemüt wie das ihre bedeutete das eine ganze Welt. Eines Tages geschah etwas mitten im Sonnenschein. Gunnel saß, den Kopf in die Hand gestützt und schlief. Da erwachte sie auf einmal, und ein Gefolge von Waldgeistern stand um sie herum und bot sie zur Hochzeit auf. Ein junger Mann aus der Schar der Waldgeister sollte sie heiraten. Sie war wie gefangen von dem Abenteuer. Man schmückte sie mit einem Brautstaat von Waldgeistsilber und sonderbar gearbeitetem Gold: Ringe an die Hände, Schleier auf die Brust und um das Nieder eine gewundene Schlange. Ja, sie durften sie schmücken. Der Schäferhund bellte vor Angst. Die Sonne glänzte und glüherte. Die Kraniche riefen vom See, der Wald duftete, die Luft erbehte. Es war ein schimmerndes Hochzeitswetter. Der schneebedeckte Gipfel des Jadmoss strahlte weiß wie eine Frühlingwolke weit in der Ferne, und jetzt geschah es ... er kam, der Fremde. ...“

„Ja,“ sagte der Professor, langsam und ohne zu wissen, daß er sprach.

„Ja, wunderbar sah es aus, aber Waldgeister habe ich keine gesehen, als ich mich in den Bergen verirrt und über die Alm zu ihrer Hütte kam.“

„Nur Sonntagskinder bekommen so etwas zu sehen, und als Sie kamen ...“ „Als ich kam, lief sie mir entgegen, lebend und schön. Sie trug weder Silber noch Gold, aber in ihren Wimpern hingen Tränen, und die Sonne glänzte auf ihrem schweren Kopfe. Ich vergesse es nie: der Blick war wundersam nach innen gerichtet ... schimmernd und feucht ... nie in meinem Leben habe ich so etwas Schönes gesehen. „Du bist mein Retter,“ sagte sie und lächelte mit ihrem hellen Gesicht ... und dann kam das, was ... ich nicht erwartet ...“

„Ich weiß, was Sie nicht erwartet — ich weiß, was es war. Sie fiel Ihnen um den Hals und verbarg sich. ... Sie wußten nicht, daß ein Abenteuer wie das ihre einen Menschen so ergreift, daß er nicht mehr weiß, was er tut, und daß Menschen, die gerade in dem Augenblick kommen, die Waldgeister verjagen. Dann geschieht es immer, daß der Verzauberte sich an den festklammert, der des Weges kommt, ganz wirr, glücklich und willenlos.“

„Ja,“ sagte der Alte, „ich verlor alle Besinnung, als ich das warme Menschenkindlein in den Armen hielt. ...“

Der Jüngling fuhr fort: „Sie war die schönste Pflanze im ganzen Lande. Wer hätte die Besinnung in ihren Armen nicht verloren. ... Und so geschah es, daß sie ...“ — Der Professor seufzte. „Diese Tage lehren nie zurück, und sie kommt niemals wieder. Ich bin hierher gereist, sie zu suchen ... aber es ist zu spät. Ich folge dir in deine Wildnis, und du gehst nachher mit mir. Du bist ja mein und Gunnels Sohn.“ — „Nein, das will ich nicht. Ihre Tränen die vielen Jahre hindurch sollen immer zwischen uns liegen. Ich werde nie den Augenblick vergessen, da sie mich mordete, wie sie glaubte, und Ihren Namen in der Verzweiflung ausschrie. Ich sagte, ich hätte den Namen vergessen. ... Nein, das ist nicht wahr, niemand kann vergessen, was er in einem solchen Augenblick gehört. Ich wußte, wie er hieß, er, den ich so gehaßt. Nehren Sie um, wir wollen uns trennen. Ich habe mich nicht deshalb bisher allein durchgekämpft, um heute, da ich meine eigene Kraft fühle, Vaterjohn zu werden. Mein Weg geht zu den Bergen und zu meiner Dichtung. Was Gunnel empfunden, als sie friedlos in der Heimat herumirrte, davon will ich singen. Ich habe Märchen im Blute. ... Ich bin ja Gunnels Knabe. „Unrecht“ nennen mich die Leute, ich aber sage: echt. Nun geh' ich in die Berge und auf Abenteuer.“

Er warf den Rucksack über die Schultern und reichte dem Fremden die Hand.

„Sie brauchen mir nichts zu erklären. Ich will nichts wissen. Ich bin zufrieden, daß ich Sie gesehen. ... Ich verstehe jetzt, wie Gunnel alles vergessen konnte, als sie Sie fand ... und nun leben Sie wohl. Sie werden von mir hören.“

Als er den Weg hinaufschritt, voll Erregung und mit zitternden Lippen, hell und stark, sah er aus wie ein junger Wikinger. — Der Alte schaute ihm nach, mit dem Wlke eines Bettlers.